



**Predigt**  
**Kirchenkreisbesuch in Lüneburg**  
**16. September 2011**  
**Es gilt das gesprochene Wort**

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen

Manche Antworten, liebe Gemeinde, manche Antworten sind so gut, darüber vergisst man die Fragen. Auch manche biblische Geschichte, die Jesus erzählt, sind Antwortgeschichten. Die Geschichten haben wir behalten, die Fragen meist vergessen.

Eine der berühmtesten Erzählungen aus dem Neuen Testament ist die vom barmherzigen Samariter. Aber diese Geschichte ist eigentlich eine Antwort nach einem Gespräch voller Fragen.

Da heißt es: „Und siehe da stand ein Schriftgelehrter auf und versuchte Jesus und sprach: Meister, was muss ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz?

Er antwortete: Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten wie dich selbst.

Jesus sagte zu ihm: Du hast recht geantwortet. Tu das, so wirst du leben.

Er aber wollte sich rechtfertigen und fragte: Wer ist denn mein Nächster?“ Lk 10, 25-29.

Und dann erzählt Jesus die Geschichte vom barmherzigen Samariter. Und es endet mit der Frage von Jesus: Nun wer ist der Nächste? Und der Schriftgelehrte antwortet: Der die Barmherzigkeit an ihm tat.

Nun kann man sagen, was brauche ich die Frage, die Antwort ist doch gut genug, um alles zu verstehen. Na gut. Aber ein Philosoph (Martin Heidegger) hat einmal geschrieben: „Fragen sind die Frömmigkeit des Denkens“. Sie sind eben unabgeschlossen und provozieren unser Nachdenken. Sie lassen uns tiefer in die Geschichten gehen. Sie hören niemals auf.

Hören wir die erste Frage: Wie bekomme ich ewiges Leben?

Die Antwort darauf ist alt. Sie wird nicht von Jesus erzählt, sondern sie steht im Alten Testament. Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten. Dieses doppelte Liebesvotum ist nicht eine Erfindung von Jesus, sondern die Botschaft der hebräischen Bibel, es ist eine Weisung aus dem Judentum. Für die Liebe zu Gott finden wir in den Geschichten der Bibel viele Beispiele. Für die Frage, wer der Nächste ist, nur einige.

Und doch ist gerade diese Geschichte, sind gerade die Werke der Barmherzigkeit ein Kennzeichen des Christentums geworden. Schon bei den ersten christlichen Gemeinden war es auffällig, das scheinbar alte Grenzen nicht mehr zählten. Frauen und Männer, Herkunft, reich oder arm, jüdisch oder nicht-jüdisch, das alles war nicht entscheidend.

Wie sieht es aus mit den Werken der Barmherzigkeit in unserem Land?

Als ich vor einigen Jahren einmal mit einem Kreis von Stadtvertretern in Lübeck zusammen saß, eine Schulleiterin eines Gymnasiums, ein Berufsschulleiter, der Polizeipräsident, ein Gemeindemitglied einer muslimischen Gemeinde, der Kantor der jüdischen Gemeinde, da sprachen wir lange darüber, was eine Stadt zusammen hält. Und wir suchten Merkmale, die die Stimmung besonders beschrieben. Schließlich schlug die Schulleiterin vor: „Das Hauptproblem ist, dass sich immer weniger Menschen umeinander kümmern.“ „Sich-kümmern-um“ – wurde unser Wort dafür. Wer kümmert sich noch, so barmherzig, offensichtlich darum, dass eine Stadtgesellschaft nicht auseinanderfällt? Zuerst meinten wir, es gäbe sie gar nicht mehr, diese Kümmerner. Wir redeten von Autoritätsverfall und Gewalt von

Verwahrlosung und Gleichgültigkeit. Aber dann merkten wir schnell, es sind viel mehr, als wir dachten, die „sich-kümmern.“ Eigentlich ist die Stadt, eigentlich ist das Land voller *Kümmerer*.

Wie könnte man diesen Menschen, die oft hervorragendes tun, als ganze Stadt eine Anerkennung schenken, überlegten wir. Nicht mit Bonus-Punkten oder verbilligten Tickets, keine Hochglanzbroschüren, in denen steht, wie dankbar die Kirche, die Stadt, die Partei, der Verband für diese ehrenamtliche Arbeit und den Freiwilligendienst sei. Sondern wir wollten eine kleine eigene Stadtgeschichte der Barmherzigkeit schreiben. Dazu die Idee: Was wäre, man würde mit der Tageszeitung eine doppelte Postkarte in jedes Haus senden. Und auf diesen Postkarten stünde die Überschrift: Ich kümmere mich um, und dann folgten einige Zeilen mit leeren Strichen. In die könnte man eintragen, um wen oder was man sich kümmert. Eine Doppelpostkarte, zweimal das Ganze. Dann die beiden Postkarten ausfüllen, gleichlautend. Da steht: Ich kümmere mich um den Hund der alten Nachbarin. Ich gebe freiwillig, kostenlos Nachhilfe. Ich arbeite in einem Hospiz, ich kümmere mich um wohnungslose Menschen, ich bin Grüne Dame, ich helfe mit beim Straßenfest, .... Und dann unterschreiben, auch zweimal. Ein Exemplar hängt man sich dann an sein schwarzes Brett zuhause. Das ist eine Selbstverpflichtung. Mein zeigt es vor sich, vor Gott, vor seinen Besuchern. Und die zweite Postkarte, die gibt man ab. In der Polizeiwache, der Schule oder der Kirchengemeinde. Und alle werden gesammelt. Ein paar Wochen lang. Und dann hängen sie an einer langen Wäscheleine quer durch die Stadt. Oder in den Seitenschiffen der St. Johannis-Kirche in Lüneburg oder in einem Einkaufszentrum oder quer über diesen Marktplatz. Und man kann lesen, wer sich kümmert. Und die Zeitung schreibt darüber. Und alle bekommen bekommt ein wunderbares Beispiel, warum solch eine Stadt nicht nur von Politikern, nicht nur von Gesetzen und Rechtsformen, nicht von Verkehrsschildern und Regeln, sondern von der Barmherzigkeit zusammengehalten wird, von einem Ethos des Miteinanders.

Vor über 800 Jahren hat ein Pariser Philosoph, Petrus Abaelardus, geschrieben:  
„Eine Stadt wird von Barmherzigkeit zusammengehalten. Jede Stadt ist eine  
Bruderschaft“.

„Eine Stadt wird von Barmherzigkeit zusammengehalten“. Das heißt: Was einem in  
dieser Stadt zustößt, egal wo, egal wann, das betrifft mich auch. Das Grundgefühl,  
dass jeder in dieser Stadt eine Verantwortung für das Ganze hat, das gilt es zu  
stärken. Jeder wandert als Levit, als Priester oder Samariter durch diese Straßen.  
Selbst der arme Vagabund und der Bettler vor der Kirche hatten in der  
mittelalterlichen Stadt eine Funktion. Ich musste ihnen helfen, denn sie legten  
Fürsprache für mich im Himmel ein. Heute heißen sie Sozialschmarotzer oder  
schlimmer. Wie wir mit den Schwächsten in unserer Mitte umgehen, entscheidet  
darüber, wie menschlich, wie human wir diese Stadt nennen dürfen.

Barmherzigkeit ist die Geste des Mitleids einer Gemeinschaft. Und diese Geste reicht  
in einer Stadt quer durch alle Schichten.

Und schließlich, was dann mit diesen Karten? Das allerdings wäre mein Traum  
gewesen. Man würde alle diese Karten einsammeln mit den Namen der Kümmerer  
und all dem was sie tun. Und dann lege man sie in eine Truhe. Und schließt diese  
Truhe ab. Und die würde eingemauert werden, zum Beispiel ganz oben in den Turm  
einer Kirche. Und dort würde diese Truhe mit all den kleinen und großen Zeichen der  
Hilfe liegen. Und irgendwann würde man sie finden. In 50 oder 100 Jahren und dann  
wieder öffnen. Und oben auf dem riesigen Stapel der Karten liegt ein großer Zettel,  
auf dem steht: Das war der größte Schatz unserer Stadt: Menschen, die wussten, wer  
ihr Nächster war. Damals im Jahr 2011.

Wer ist der Nächste gewesen?

Derjenige, der die Barmherzigkeit getan hat.

Und sie werden das ewige Leben erlangen.

Amen